



Sudans brüchiger Frieden

Von Martin Ling

Seit dem 9. Januar 2005 herrscht zwischen Nord- und Südsudan offiziell Frieden. Real ist es die Abwesenheit von einem offenen Bürgerkrieg, wie er von 1983 an gewütet hatte, mit über zwei Millionen Toten und über vier Millionen Flüchtlingen. Abwesenheit von Krieg ist ein Fortschritt, ein dauerhafter Durchbruch zum Frieden ist es nicht. Erst am Sonnabend drangen Regierungstruppen in eine Region des mit Autonomierechten ausgestatteten Südens ein und töteten mindestens zehn Menschen. Auch wenn ein neuer Bürgerkrieg nicht unmittelbar bevorsteht, die Strukturen, die ihn einst am Laufen hielten, sind nach wie vor vorhanden, wenn man von dem Stellvertreteraspekt aus dem Kalten Krieg absieht. Doch

dass die Zentralregierung in Khartum trotz formeller Beteiligung der ehemaligen südsudanesischen Rebellenbewegung SPLA sich nun verstärkt um den Aufbau des vernachlässigten Südens kümmert, ist nicht sichtbar. Es fehlt weiter an sauberem Wasser, genügend Nahrungsmitteln, von Infrastruktur wie einem Gesundheits- oder Straßennetz ganz abgesehen. Ein Arzt kommt auf 100 000 Menschen.

Die Friedensdividende fließt so wenig wie die im Abkommen zugesagte Hälfte der Erdöleinnahmen. Gefördert wird überwiegend im Süden, kassiert und verteilt wird ausschließlich vom Norden. Mit einem föderalen Ansatz, in dem alle Regionen gleichberechtigt einbezogen werden, hat das nichts zu

tun. Die Einheit Sudans gerät darüber in Gefahr. Denn wenn das Friedensabkommen Schule gemacht hat, dann dahingehend, dass benachteiligte Ethnien in anderen Regionen, ob in Darfur im Westen, aber auch zunehmend im Osten und vereinzelt im Norden, mit Gewalt Ansprüche auf Wohlstandsbeteiligung stellen. Frieden ist etwas anderes.

Mit Biolandbau aus der Armut

Lukas Kilcher über Chancen und Grenzen der biologischen Landwirtschaft in der Dritten Welt



Lukas Kilcher ist Ingenieur Agronom und leitet die Gruppe für Internationale Zusammenarbeit am Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) im schweizerischen Frick. Das FiBL berät unter anderem seit 1997 kubanische Produzenten in der Umstellung auf biologischen Landbau. Über die Rolle des Biolandbaus für die Ernährungssicherheit im Süden sprach mit ihm **Martin Ling**.

Das Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) sieht im Biolandbau eine Chance für eine nachhaltige Entwicklung. Erreicht der Biolandbau überhaupt die Ärmsten der Armen in der Dritten Welt?

Durchaus, wir erleben in unseren Projekten immer wieder, dass der Biolandbau in armen Ländern zu einer sozial und ökologischen nachhaltigen Entwicklung beitragen kann, da es beim Biolandbau darum geht, möglichst viel vom eigenen Betrieb und aus der Region zum Nutzen des Betriebes einzusetzen. Das heißt lokale Ressourcen wie Saatgut, wie Dünger, aber auch die Beschäftigung lokaler Arbeitskräfte und die Förderung lokaler Vermarktungswege. Biolandbau ist das krasse Gegenteil einer Monokultur, wo eine einzige Kultur wie Kaffee, Zucker oder Ananas meist zu Exportzwecken angebaut wird, aber weit und breit keine Tiere für die natürliche Düngerproduktion und keine Ausgleichsflächen vorhanden sind.

In welchen Regionen in der Dritten Welt ist der Bio-Landbau verbreitet. Gibt es regionale Schwerpunkte?

Ja, die gibt es. Schwerpunkte hängen oft davon ab, inwiefern der Biolandbau staatlich, privat oder durch die Entwicklungszusammenarbeit gefördert wird. Stark fortgeschritten ist der Biolandbau in lateinamerikanischen Ländern wie Costa Rica, Mexiko, Bolivien, Peru, Argentinien, auch Brasilien gehört dazu. In Kolumbien oder Venezuela gibt es Nachholbedarf, auch wenn es Ansätze gibt.

In Kuba stößt der Biolandbau auf großes Interesse. In der Tat. Kuba musste Anfang der 90er Jahre auf einen Schlag fast ausschließlich mit den eigenen Ressourcen auskommen. Die vergünstigten Lieferungen von Dünger, Pflanzenschutzmitteln und Treibstoff im Rahmen des Rats für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) fielen plötzlich weg. Biolandbau ist deshalb für Kuba eine wertvolle Alternative. Die kubanische Regierung hat sich Mitte der 90er Jahre beim FiBL gemeldet, um die biologische Produktion tropischer Früchte aufzubauen. Die Umstellung großflächiger Plantagen und Monokulturen ist anspruchsvoll. Gleichzeitig gibt

es vielfältige Agrarforstanlagen in den Bergregionen im Osten Kubas, die weitgehend dem Ideal des Biolandbaus entsprechen. Daraus ist ersichtlich, dass der Umstellungsaufwand ganz unterschiedlich ist.



Aber es geht voran? Es geht voran. Aber es ist eine riesige Arbeit. Der erste Schritt ist jeweils die Umstellung im Kopf. Doch die kubanischen Produzenten haben wirklich Feuer gefangen, das muss man anerkennen. Das größte Sorgenkind in Sachen Ernährungssicherheit ist Afrika südlich der Sahara. Wie steht's dort um den Biolandbau? In den ärmsten Ländern ist es am schwierigsten. Nachhaltige Produktion ist immer wichtig und gefragt, auf dem lokalen Markt hingegen sind Bioprodukte kaum



Lukas Kilcher (m.) berät Biokaffeeproduzenten in Barracoa Foto: Hinojosa

mit einer Prämie vermarktbare, wo es um das nackte Überleben geht und die Kaufkraft fehlt. Anders ist die Situation zum Beispiel in Brasilien. Zwar gibt es dort auch sehr arme Bevölkerungsschichten, aber gleichzeitig auch einen starken lokalen Markt, wo die Preise für Bioprodukte teilweise sogar interessanter sind als im Export. Ich kenne einige Produzenten, die lieber in São Paulo verkaufen, als nach Europa zu exportieren. In Kenia finden Sie das nicht. Insgesamt ist der Biolandbau attraktiver für Bauern in Agrarexportländern. Die Bauern wollen exportieren, ein großer Teil der Bevölkerung lebt ja davon. Der Export von Bioprodukten aus Entwicklungsländern ist daher legitim und unterstützenswert.

Das ist sicher legitim. Folgt aber daraus nicht, dass der Biolandbau kein Patentrezept für die Ernährungssicherheit ist, sondern nur ein Teil zur Problemlösung beitragen kann?

Genau. Auch arme Bauern können mit dem Biolandbau ihr Ein-

kommen verbessern. In Barracoa im Osten Kubas hat das beispielsweise geklappt. Ursprünglich haben die Bauern ihre Kokosnüsse als Rohstoff für lokale Kosmetikprodukte verkauft. Die Umstellung auf Biolandbau verschaffte den Kleinbauern einen Zugang zum Exportmarkt. Die Bauern erzielen nun höhere Preise und eine höhere Wertschöpfung und gewinnen so Mittel für die Weiterentwicklung des Bioprojekts. Wichtig ist für die Biobauern, dass sie nicht nur ein einziges Exportprodukt, sondern möglichst alle Bioprodukte des Betriebs zu einem Mehrpreis verkaufen können.

Welche Bedeutung haben die Konsumenten im Norden, damit dieses Konzept aufgehen kann?

Eine große. Sie können durch ihr Kaufverhalten eine nachhaltige und faire Landwirtschaft unterstützen. Die interessante Perspektive des Biomarkts ist es, faire und langfristige Partnerschaften zwischen Händlern, Produzenten und Konsumenten aufzubauen. Das ist eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg von Bioprojekten.

Fairen Handel allein durch verändertes Konsumentenverhalten bewirken zu wollen, dürfte nicht reichen. Müsste nicht auch der Welthandelsorganisation (WTO) fair reguliert werden?

Sicher. Die Bioprodukte verschaffen den Entwicklungsländern Zugang zu einem attraktiven Markt und damit zu Mehrwert. Damit können die Produzenten höhere Einkommen erzielen. Zudem fließt dank langfristiger Verträge das Einkommen oft kontinuierlicher als im konventionellen Handel. Damit der internationale Handel von Bioprodukten auch diejenigen honoriert, welche die größte Arbeit in der Erzeugung der Nahrungsmittel haben, wenden zahlreiche Bioprojekte in Entwicklungsländern auch soziale Standards an. Nur wenn der globale Handel auch entsprechend gestaltet und sozial reguliert wird, profitieren alle Akteure davon.

Goldfluch

Ausverkauf von Kongo

Von Eva Weymüller, Mongbwalu

Verarmte Minenarbeiter aus der Demokratischen Republik Kongo (DRC) ermöglichen Uganda einen Goldexport von jährlich 60 Millionen US-Dollar. Das Land selbst jedoch produziert nach Angaben der New Yorker Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch (HRW) Gold im Wert von lediglich 25 000 Dollar im Jahr.

Bereits mehrfach haben die Vereinten Nationen das Thema aufgegriffen und verschiedene Staaten, darunter die kongolesischen Nachbarn Uganda und Ruanda, beschuldigt, sich unrechtmäßig an den Bodenschätzen der DRC zu bereichern. Die illegale Ausbeutung der Ressourcen gefährdet zunehmend den Friedensprozess im Osten des zentralafrikanischen Landes. Etlliche Gruppen konkurrieren dort noch immer um die Kontrolle über die Bodenschätze, die auch im Zentrum des fünfjährigen Bürgerkriegs standen. Dieser endete zwar offiziell 2002, nach wie vor aber gilt die Region als höchst unsicher.

Auch im Jahr 2006 geht der unrechtmäßige Handel mit Gold, Zinn, Holz, Diamanten und anderen Ressourcen weiter, denn es gibt eine rege Nachfrage europäischer und asiatischer Firmen, die diese Rohstoffe aus Uganda und Ruanda importieren.

»Unser Gold ist ein Fluch. Ich habe meine Familie verloren, als die Milizen darum kämpften«, sagt Pascal Kalabo. »Und nun muss ich selber nach Gold suchen, um mein Überleben zu sichern«, so der 33-Jährige, der für Gold in 18 Meter tiefe Löcher taucht.

Nach dem HRW-Bericht haben weder Uganda noch Ruanda versucht, die Rohstoffimporte zu legalisieren. Beobachter gehen davon aus, dass es kaum Druck seitens der internationalen Gemeinschaft geben wird, solange die Politiker in der DRC, von denen einige ebenfalls in die Machenschaften verstrickt sein sollen, keinerlei Schritte einleiten. (IPS)

Chiapas trauert

Comandanta Ramona an Krebs gestorben

(ND) Eine der zentralen Figuren der Zapatistischen Befreiungsbewegung (EZLN), Comandanta Ramona, verstarb vergangene Woche. Die Indígena befehligte beim Aufstand im Januar 1994 die Einnahme der Hauptstadt des mexikanischen Bundesstaats Chiapas, San Cristóbal. Ramona soll eine federführende Rolle bei dem »Aufstand vor dem Aufstand« – dem Entwurf und der Durchsetzung der »Revolutionären Frauengesetze« der EZLN – gespielt haben.

International bekannt wurde Ramona 1996. Die EZLN nahm trotz militärischer Belagerung an der Gründung des Nationalen Indigenen Kongresses in der Hauptstadt Mexiko-Stadt teil. Überraschenderweise schickten sie als »gefährlichste Waffe« die kaum spanisch sprechende Comandanta.

Nachdem sie 1996 eine Nierentransplantation überstand, starb Ramona nun an Nierenkrebs. Die EZLN unterbrach ihre »Andere Kampagne«. Sub Marcos sagte auf einer Trauerfeier: »Mir fällt es sehr schwer zu sprechen, aber was ich sagen kann, ist, dass die Welt ohne diese Frauen verloren hat, welche neue Welten hervorbringen.«

Grüne Ökooasen am Stadtrand von Lima

Kleingartenprojekt hilft Frauen und Kindern

Von Knut Henkel

Lima gehört mit neun Millionen Einwohnern zu den Metropolen Lateinamerikas. Große Teile der Bevölkerung leben in Armut und haben nur sehr begrenzten Zugang zu frischen Lebensmitteln. Die urbane Landwirtschaft könnte daran etwas ändern.

Marta Quispe steht in ihrem kleinen Garten und erntet frischen Kopfsalat, Mohrrüben und Schnittlauch. Einen Salat will sie heute Abend für die Familie machen und die Zutaten kommen aus dem eigenen Garten. Stolz ist die 41-Jährige auf die kleine Parzelle, die sie angelegt hat und die wesentlich mehr abwirft als sie erwartet hätte. Denn frisches Gemüse erntet die sympathische Frau mit dem hochgesteckten dunklen Haarschopf nahezu das ganze Jahr. Den Überschuss verkauft sie auf den Biomärkten der reichen Stadtviertel von San Isidro und Miraflores.

Dort wird gut bezahlt für die frische Ware und gemeinsam organisieren die über 60 Frauen Transport und Verkauf der Ökoware. »Seit zwei Monaten fahren einige

von uns Sonnabend früh am Morgen los und bauen unseren Stand auf. Die beiden letzten Male kamen wir mit fast leeren Körben zurück«, berichtet Marta Quispe stolz. Für die Frauen aus dem Distrikt Pachacamac im Süden Limas sind die zusätzlichen Einnahmen ein Segen. So können sie ihre Kinder besser zu versorgen. »Das ist ein wichtiges Ziel des Kleingartenprojekts«, erklärt Elisabeth Guayabo vom Institut für Entwicklung und Umwelt (IDMA), eine Ansprechpartnerin für die Frauen.

Mehrere hundert Frauen nehmen an dem Selbsthilfeprogramm teil, das von der deutschen Welthungerhilfe mitfinanziert wird. Die ersten Erfolge sind messbar, denn regelmäßig werden die Kinder der beteiligten Frauen untersucht, gewogen und gemessen. Tuberkulose, in den Armenvierteln Limas eine weit verbreitete Krankheit, ist in Pachacamac auf dem Rückzug. Genovea Martínez, die erfolgreich Meerschweinchen für den Eigenbedarf und Verkauf, züchtet, erklärt warum: »Wir helfen den Tuberkulosekranken im Dorf, versorgen sie mit Gemüse, aber auch mit Rezepten.«



Carmen Muñoz (r.) in ihrem Gemüsegarten

Foto: Henkel

Doch wie man frisches Gemüse zubereitet, müssen die Frauen, die oft nur Mais oder Reis kombiniert mit Kartoffeln und etwas Fleisch auf den Teller bringen, erst lernen. Vitamin A sowie Eisen- und Zinkmangel sind weit verbreitet und rund 16 Prozent der Kinder im städtischen Raum gelten als unterernährt – auf dem Land sind es 40 Prozent. Wachstums- und Entwicklungsstörungen sind die Folgen. Insgesamt sind 1136 Familien mit Saatgut, Geräten und Jungtieren – Hühnern oder Meerschweinchen – versorgt und geschult worden. Grüne Oasen sind unter deren Händen in der von Sanddünen und

Felsschutt geprägten Landschaft im Süden Limas entstanden. Und Frauen wie Carmen Muñoz konnten sich eine neue Perspektive schaffen. Die agile Mutter von drei Kindern hat in den vergangenen zwei Jahren eine kleine Geflügelfarm in ihrem Hof aufgebaut. Knapp 140 Hühner hält sie dort. »Durch den Verkauf der Eier kann ich mir Produkte wie Milchpulver leisten, die vorher auf unserem Speiseplan nie vorkamen.« Und da sie noch ein Stück Freifläche erwerben konnte, hat sie einen Gemüsegarten angelegt. Ein Beispiel, das von einigen Nachbarn bereits kopiert wurde. Das freut auch die Initiatoren von IDMA und der Welthungerhilfe.

Action

VENEZUELA – Candelario Reina, Stadtaktivist in Caracas und Dramaturg berichtet über den aktuellen Stand der bolivarianischen Bewegung nach den Wahlen zur Nationalversammlung. Die »bolivarianische Revolution« agiert zwischen staatlicher Umverteilungspolitik und einer breiten Aneignungsbewegung von unten. Zur Zeit kämpfen Landkomitees für die konsequente Umsetzung der grundlegenden Landreform. In breiten Bildungskampagnen entstehen kostenlose Universitäten und in letzten zwei Jahren wurden 1,5 Millionen Menschen alphabetisiert. 12. Januar, 19 Uhr Humboldt Universität Berlin, Unter den Linden 6, Raum 2014a

ZUM LESEN – Die erste Ausgabe der Lateinamerika Nachrichten im neuen Jahr widmet sich in ihrem Schwerpunkt unter der Überschrift »Konventionen kopfüber« den lateinamerikanischen Subkulturen. Zwar wird keineswegs der Anspruch erhoben, die gesamte Vielfalt der Subkulturen des Kontinents abzubilden, doch sollen die Möglichkeiten ausgelotet werden, wie sie Alternativen zu den herrschenden Verhältnissen entwickeln können. Ausgabe für 4,50 Euro über Lateinamerika Nachrichten, Gneisenaustr. 2a, 10961 Berlin, Tel. (030) 694 61 00.